

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 6

Artikel: Glaube versetzt Berge - oder : wie das alle kam
Autor: Roth, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glaube versetzt Berge

– oder: wie das alles kam

Von Daniel Roth

Bekanntlich ist seit vier bis fünf Jahren der Zeitungs- und Zeitschriftenmarkt im Umbruch. Vorab die Kleinen haben Mühe, sich zu behaupten.

Ich habe immer daran geglaubt und glaube heute fester als je daran, dass der Schweizer Spiegel sich auch in solch schwieriger äusserer Lage behaupten kann. Darum, weil er nötig ist. Und das Nötige lässt sich mit Gottes Hilfe durchsetzen, wenn Glaube und Wille da sind – meistens, jedenfalls in unserem Land.

Im übrigen ist mein Wahlspruch (wie ich vor einigen Jahren entdeckte: derselbe wie jener, den der jüngst verstorbene Adolf Guggenbühl, Mitgründer dieser Zeitschrift, seinem Lebensweg voranstellte): «Point n'est besoin d'espérer pour entreprendre, point n'est besoin de réussir pour persévérer – Man braucht nicht zu hoffen, um zu unternehmen, nicht Erfolg zu haben, um das Ziel beharrlich weiterzuverfolgen.»

In Wahrheit liegt in diesem Spruch natürlich die grösste Hoffnung, und zugleich ein fester Glaube. Das Wort besagt aber auch, dass ein sinnvoller Erfolg nur möglich ist, wenn man der Uridee, für die man angetreten ist, treu bleibt. Für den Schweizer Spiegel heisst das, dass er – auch finanziell – nur reüssieren kann, wenn er bei seinem Anliegen bleibt, um dessentwillen er immerhin nach allen Marktanalysen der Jahre 1963 bis 1968 einen grossen Leserkreis gefunden hat: rund 100 000 Leserinnen und Leser für jede Nummer, weit über 200 000, die ihn jedes Jahr zumindest einmal in die Hand genommen haben.

Was die Leserschaft und die Abonnements betrifft, war die Zeitschrift über die Zeit von Guggenbühl und Huber hinaus in starkem Anstieg. Die beliebteste Auflage lag 1950 noch um 11 000, 1960 um 19 000, 1964 erreichte sie 22 000 (das mal 5 Leser pro Heft ergibt die Leserschaft je Nummer).

Von 1965 an stagnierte freilich die Abonnementzahl. Ich sehe dafür vor allem zwei Gründe: Alle, die seit dem Verkauf des Verlags durch Guggenbühl und Huber an ein Konsortium

von rund einem Dutzend Aktionären (1961) über die Zeitschrift zu bestimmen hatten, spürten richtig, dass die Zeit wieder in tiefem Umbruch war. Indes hatten Verwaltungsrat, Geschäftsleitung und Redaktion verschiedene Rezepte. Das Resultat war, dass man zunächst vor allem an der äusseren Form herumdokterte – während sich diese doch mehr oder weniger von selber aus der Erneuerung des Inhalts ergeben sollte. Zum zweiten wurde ausgerechnet bei der Akquisition von Neuabonnenten gespart. Als das Gegenteil des erhofften Erfolgs eintraf, meinte man gar, es müsse die Grundlinie der Zeitschrift geändert werden und suchte dafür eine neue Redaktion.

Dies ist der ewige Irrtum, dem viele Verleger allzu leicht erliegen: Wenn es nicht mehr so gut geht, wie man hoffte, ist die Redaktion schuld. Nun hoffe ich, auch zugunsten aller meiner Journalisten- und Redaktionskollegen, dieses Verleger-Exgüsi einmal eindeutig zu widerlegen.

Im Grund hat es sich freilich schon lang als Trugschluss erwiesen: Sowohl der Gazette de Lausanne wie der Zürcher Woche und der Weltwoche haben die ständigen Redaktionswechsel nur geschadet – und zwar je mehr, desto stärker zugleich die Richtung gewechselt wurde. Die Weltwoche hat erst wieder zu kommerzieller Stabilität zurückgefunden, als sie weitgehend ihr ursprüngliches Gesicht wiederfand – unter H. O. Staub, der – wie viele von Ihnen wohl gelesen haben – wahrlich mit mir nicht einig geht, der indessen, ungeachtet gelegentlicher Ausrutscher, Format hat. Je stabiler nun die Verhältnisse redaktionell beim Sonntags-Journal bleiben, desto grösser werden auch für dieses Organ die Marktchancen sein.

Für den Schweizer Spiegel ist diese Stabilität jetzt gesichert. Die Aktienmehrheit ist fest in meinen Händen. Die Zeitschrift kann untergehen oder – und daran glaube ich – zu neuem Erfolg gelangen: das eine oder das andere wird unter meiner Leitung geschehen. Nebenbei gesagt: In der Weltwoche,

deren Aktienmehrheit in den Händen der Jean Frey AG liegt, Mitbewerberin um den Kauf des Schweizer Spiegel, hiess es, ich habe «zugegeben», dass mir «bloss» 150 000 Franken zur Verfügung stünden. Diese Darstellung soll offenbar den Eindruck erwecken, ich werde künftig bis zu einem gewissen Grad von mächtigen («reaktionären») Hintermännern manipuliert. Wenn dem so wäre, hätten diese «neuen Machthaber» von den bisherigen eines erfahren können: «aushalten» kann man mich nicht, man muss mich ertragen.

Aber die erwähnte Summe beruht auf einem Missverständnis, dem ein Kontaktmann der Firma Jean Frey erlegen ist. Ihm gegenüber hatte ich ja nichts «zuzugeben» – diesen Ausdruck braucht man sonst in Verhören. Ich hütete mich natürlich, den Irrtum zu berichtigen, handelte nach dem Motto: «Wär ich witzig, hiess ich nicht der Tell!» Die Firma Jean Frey ist sehr mächtig. Sie drückt auch den Blick, verlegt Sport und Züri-Leu, besorgt Druck und Inseraten-Akquisition einer stets wachsenden Zahl von Fachblättern, wie etwa der Bau-Zeitung und des Kaufmännischen Zentralblatts. Meine einzige Chance lag darin, dass mich mein Mitbewerber unterschätzte – mich, den offenbar heimatstiligen Hirtenknaben.

Dieses urschweizerische Rezept ist also noch nicht veraltet! Übrigens haben es auch die alten Eidgenossen nicht erfunden. Es ist nichts anderes als Davids Kampfweise gegen Goliath. Unser Kampf ist nun allerdings nicht zu Ende. Nach seinem Erfolg musste David sein Königreich erst noch recht zur Blüte bringen.

So wird auch der neue Schweizer Spiegel auf seinen Mitarbeiterstab und auf die Unterstützung von Ihnen allen, liebe Abonnenten und Leser, sowie vor allem auch der Inserenten angewiesen sein. Ich bitte Sie darum, durch solche Mitwirkung, die ein gegenseitiges Geben und Empfangen sein soll, die Existenz eines Organs sichern zu helfen, ohne das unsere öffentliche Auseinandersetzung erheblich ärmer würde.